

**Manfred Weinberg/Irina Wutsdorff: Raumkonzepte theoretisch**

**Kapitel: II. Theorie, 2.1.**

**In: Peter Becher, Steffen Höhne, Jörg Krappmann, Manfred Weinberg (Hrsg.):**

***Handbuch zur deutschen Literatur Prags und der Böhmischen Länder***

**(erscheint Herbst 2017 im Metzler-Verlag)**

Für die Frage nach einer auf die Böhmischen Länder ‚anwendbaren‘ Raumtheorie gilt das Gleiche wie für die Beschreibung von deren spezifischer Interkulturalität (s. Kap. II.1.1) – nämlich, dass bisher keine passgenauen Konzepte dafür zur Verfügung stehen. Dies liegt bezüglich des Raums auch darin begründet, dass es gleich mehrerer Modellierungen bedarf. Schon der Plural der ‚Böhmischen Länder‘ zeigt ja an, dass man es mit einer Vielfalt von Kulturräumen zu tun hat: Böhmen, Mähren und Österreich-Schlesien, die in ihren Besonderheiten je für sich zu beschreiben, aber auch in ihrem Verhältnis zueinander zu bestimmen sind (s. Kap. I.2), ein Verhältnis, das sie erst zur – von anderen europäischen Regionen zu unterscheidenden – ‚übergeordneten‘ kulturellen Einheit der Böhmischen Länder macht. Darüber hinaus bedarf es aber auch einer spezifischen Konzeptualisierung von Stadträumen, insofern sich entscheidende Knotenpunkte der deutschsprachigen Literatur in diesem Kulturraum eben in Prag, aber auch in Brünn etc. bildeten. Nicht zuletzt ist eine Beschreibungssprache für gerade dieses Miteinander von Region und Stadt vonnöten. Dieses wurde in der Darstellung der Geschichte der deutschsprachigen Literatur der Böhmischen Länder bisher allermeist auf das Modell von Zentrum und Peripherie (s. Kap II.2.2) gebracht, das, jenseits seiner offensichtlichen Unterkomplexität in diesem Fall, zudem noch in deutlich wertender Absicht verwendet wurde. So hat Paul Reimann in seinem Vortrag zur Eröffnung der zweiten Konferenz von Liblice die ‚Prager deutsche Literatur‘ radikal von dem, „was in früheren Jahrzehnten abwechselnd als deutschböhmische oder als sudetendeutsche Literatur präsentiert wurde“ (Reimann 1967, 7), unterschieden: Die Werke der Prager deutschen Autoren seien „in bewusster Opposition zu dem chauvinistischen Geist der Blut- und Bodenliteratur, die in den Grenzgebieten der Tschechoslowakei verheerend wirkte“ (8), entstanden. Hier wird also die gesamte ‚Prager deutsche Literatur‘ ins Zeichen eines sie für marxistische Positionen anschließbar machenden Humanismus gerückt, während die Literatur der „Grenzgebiete[]“, wie die Formel von der „Blut- und Bodenliteratur“ zeigt, als durchgängig präfaschistisch diagnostiziert wird (s. Kap. I.5). Doch reichte das für eine Begründung der Beschäftigung mit der sogenannten ‚Prager deutschen Literatur‘, „wie wir sie abgrenzen“ (7), offenbar noch nicht aus, denn Reimann konstatierte schon einleitend: „Wenn wir von Prager deutscher Literatur sprechen, geht

es nicht um die Klärung einer lokalen literarischen Problematik, sondern um die Erörterung von Problemen und Erscheinungen, die für die Herausarbeitung eines wissenschaftlich fundierten Bildes der Literaturentwicklung im zwanzigsten Jahrhundert *wesentliche* Bedeutung haben“ (7, Herv. i. O.). Reimann stellt also eine Enträumlichung und eine Entzeitlichung der ‚Prager deutschen Literatur‘ an den Anfang ihrer Bestimmung. Entsprechendes findet sich bei Eduard Goldstücker, wenn er schreibt, dass die Werke der ‚Prager deutschen Literatur‘ „nicht nur über den regionalen, sondern auch den nationalen Rahmen hinausgewachsen“ (Goldstücker 1967, 25) und „ein untrennbarer Teil des humanistischen Kulturerbes der Menschheit“ (26) geworden seien. So erweist sich die – auch von Goldstücker unternommene – ‚Sortierung‘ der deutschsprachigen Literatur der Böhmisches Länder nach der Dichotomie Prag – Peripherie als eines der Mittel, um die ‚Prager deutsche Literatur‘ aus allen Kontexten herauszurücken (Weinberg 2017). Die Inkohärenz einer solchen Argumentation zeigt sich daran, dass Goldstücker auf der zwei Jahre zuvor ausgerichteten Kafka-Konferenz darauf beharrt hatte, „daß gewisse Dinge [über Kafkas Werk] nur von Prag aus gesagt werden können, aus der intimen Kenntnis dessen, was Prag zu Kafkas Lebzeiten bedeutete“ (Goldstücker 1965b, 278), und damit Kafkas Werk gerade in seinem regionalen kulturellen Kontext situiert hatte. Den Prager Stadtraum aber verstand er wiederum in strikt abgrenzender Weise, indem er sich zustimmend zu Pavel/Paul Eisners Ansicht äußerte, die Autoren der ‚Prager deutschen Literatur‘ hätten auf einem „deutschsprachigen Inselchen gelebt wie in einem dreifachen Ghetto: einem deutschen, einem deutsch-jüdischen und einem bürgerlichen“ (Goldstücker 1965a, 32). Man kann dieser – dem ideologischen Kontext geschuldeten, zuletzt aber naiven – Unterstellung einer gegebenen Abgegrenztheit nationalkulturell und sozial strikt homogenisierter Räume in einer plurikulturellen Stadt gleich hier die komplexeren Überlegungen Henri Lefebvres in seinem Buch *Le production de l'espace* von 1974 entgegenstellen, in dem dieser postuliert: „Jede Gesellschaft [...] produziert einen ihr eigenen Raum“ (Lefebvre 2006, 330f.). Diesen differenziert Lefebvre als Zusammenspiel dreier Raumebenen, nämlich als eine „Dreiheit von Wahrgenommenem, Konzipiertem und Gelebtem“ (336):

Der erste Raum (*spatial practice/l'espace perçu*) ist der wahrgenommene, erlebte und benutzte Raum, den die Akteure in ihrem alltäglichen Leben produzieren und reproduzieren. Der zweite Raum (*representation of space/l'espace conçu*) meint den Raum des Wissens, der Zeichen und der Codes. Es ist der instrumentelle Raum der Technokraten, Stadtplaner und Wissenschaftler. Hierher gehören die von Raumexperten ersonnenen theoretischen Raummodelle und Raumkonzepte, die auf die Wahrnehmung des Raums in der Praxis einwirken. [...] Der dritte Raum (*spaces of representation/l'espace vécu*) schließlich ist der imaginierte Raum der Bilder und Symbole, in dem auch widerständige und alternative Raummodelle und Raumnutzungen ihren Platz haben (Schroer 2008, 138, Herv. i. O.).

Doch selbst diese Vervielfältigung der Raum-Dimensionen reicht für die hier zur Rede stehenden Phänomene nicht aus, insofern Lefebvres solche Pluralisierung offensichtlich nicht auch noch durch Reflexionen zu einer multikulturellen Vielfalt von Akteursgruppen in einem Stadtraum überfrachten wollte. Gerade solcher Reflexionen aber bedarf es angesichts aller ‚Räume‘ in den Böhmisches Ländern (und ihrer Relation zueinander).

Im Vorwort zum Sammelband *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften* zitieren die Herausgeber Jörg Dünne und Stephan Günzel zur grundsätzlichen ‚(Un-)Fassbarkeit‘ von Raum aus einem 1833 erschienenen Wörterbuch: Raum und Zeit sind von jeher ein Stein des Anstoßes für die Philosophen (eine wahre *crux metaphysicorum*) gewesen, während die Mathematiker, unbekümmert um die Frage, was Raum und Zeit seien, sehr leicht damit umsprangen. Sie konstruierten ohne Weiteres ihre Zahlen in der Zeit und ihre Figuren im Raume, und maßen mit Hilfe derselben alles aus, was wir in Raum und Zeit wahrnehmen, und dies mit solcher Evidenz, daß es ihnen hierin Niemand gleichthun konnte. Die Philosophen aber, indem sie eben jene Frage sich vorlegten und vorlegen mussten, stellten insgemein nur Hypothesen auf, von denen eine immer seltsamer als die andere war (Krug 1833, 426).

Auch wenn Dünne und Günzel die Gültigkeit der auf die Mathematik bezogenen Aussage dementieren, kann man den restlichen Bestimmungen – in Ersetzung der Philosophen durch heutige Kulturwissenschaftler – durchaus zustimmen. Dies gilt trotz (oder vielleicht doch auch wegen) des im Gefolge von Edward Sojas *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory* (Soja 1989) vor allem in den Sozialwissenschaften ausgerufenen *spatial turn*:

an ersten mahnenden Stimmen fehlt es nicht, die behaupten, die Wende *zum* Raum sei eine Wende *zurück* in ein substanzialistisches Denken, sodass die kultur- und sozialwissenschaftliche Theorie unweigerlich in der „Raumfalle“ festsäße. Um dieser Kritik vorzubeugen, hat es Sigrid Weigel [Weigel 2002] vorgezogen, von einem *topographical turn* zu sprechen, in dem die Praktiken – sozialer wie technischer Art – der kulturgeschichtlichen Konstitution in den Blick rücken, welche zu diesem oder jenem Raumverständnis geführt haben (Dünne/Günzel 2006, 12f., Herv. i. O.).

Gleichermaßen um der Gefahr der „Raumfalle“ auszuweichen und um dennoch fundierte Ansatzpunkte für die Beschreibung des komplexen kulturellen Raums der Böhmisches Länder zu gewinnen, gehen die folgenden, wenn auch selektiven Ausführungen noch vor den *spatial turn* zurück.

Immanuel Kant rückte die Formen der Anschauung der Zeit und des Raums als jeder Erfahrung vorausgehend ins Zentrum der Erkenntnistheorie. Ernst Cassirer untersuchte im Zuge seiner phänomenologisch geprägten *Philosophie der symbolischen Formen* (1923–29) auch Raumvorstellungen als symbolische (und damit immer kulturelle) Formen der Bezugnahme des Menschen auf seine Umwelt. Während Kants ‚kopernikanische Wende‘ (in Bezug auf den Raum: Günzel 2010) bedeutete, die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung zu reflektie-

ren und dabei als Anschauungsform auch den Raum vorzugsweise auf Seiten des Subjekts zu betrachten, richtet sich Edmund Husserls Phänomenologie auf die Korrelation zwischen den wahrgenommenen Dingen und der auf sie gerichteten Intentionalität des Bewusstseins (zu dieser Gegenüberstellung: Günzel 2010, 81). Stephan Günzel betont die Verwandtschaft dieser Herangehensweise zu der strukturalen Denkmodellen inhärenten Relationalität: „[D]ie phänomenologischen und strukturalistischen Ansätze des frühen 20. Jahrhunderts sind [...] für die heutige Debatte um den *spatial turn* nicht nur als eine Vorgeschichte von Interesse, sondern geradezu als das Durchdenken seiner letztlich vermeidbaren Aporie“ (88, Herv. i. O.).

Die Verbindung von Phänomenologie und Strukturalismus findet sich auch in den etwa zeitgleich mit Cassirers Kulturphilosophie entstehenden Arbeiten des Prager Strukturalismus, in denen der für den strukturalistischen (wie auch schon den formalistischen) Ansatz so entscheidende Begriff der Funktion eine deutlich phänomenologische Komponente erhält: Dies gilt sowohl für das Modell Roman Jakobsons (Jakobson 1979), in dem jeder sprachlichen Funktion die intentionale BewusstseinsEinstellung auf eine bestimmte Komponente der Kommunikation zugewiesen ist (Holenstein 1975, 1976), als auch für Jan Mukařovskýs Modell der anthropologischen Funktionen, in dem diese als verschiedene „Weise[n] des Sichgeltend-Machens des Subjekts gegenüber der äußeren Welt“ (Mukařovský 1982, 177) definiert werden. Unter anderem an die von Mukařovský vor allem im Bereich der Ästhetik entwickelten Ansätze schloss die auch als sowjetischer Strukturalismus bezeichnete Moskauer Tartuer Schule insbesondere in der Person Jurij Lotmans an. Das mit den Vertretern der ersten kulturwissenschaftlichen Welle des beginnenden 20. Jahrhunderts geteilte Interesse gilt hier der Dynamik von Entstehungsmechanismen und Entwicklungsprozessen von Kulturen, die semiotisch als Zeichensysteme verstanden werden. Ähnlich wie schon bei Cassirer geht es dabei auch um verschiedene Betrachtungsweisen des Raums, letztlich Welt-Anschauungen, die Kulturen (im transitiven wie intransitiven Sinne) prägen. Allerdings wird der Schwerpunkt der Fragestellungen deutlich von allgemeineren subjekt- und erkenntnistheoretischen Überlegungen zur Funktionsweise und Typologie konkreter Kulturen verlagert. Das avancierteste Beschreibungsmodell lieferte Lotman schließlich mit dem Modell der „Semiosphäre“ (Lotman 2010), einem in metaphorischen Begriffen des Raums gedachten Geltungsbereich kultureller Codes. Diese unterliegen dabei einem steten Wandlungsprozess, insofern zentripetale, den Code verfestigende Kräfte mit zentrifugalen, den Code vor allem in der peripheren Grenze seines Geltungsbereichs verändernden Kräften in beständigem Widerstreit liegen. Als Kontaktzone unterschiedlicher Codes ist für Lotman gerade die Grenze von besonders hoher Pro-

duktivität. Dieses Modell scheint dann doch geeignet, um es auf die Interaktion verschiedener kultureller Codes im Raum der Böhmisches Länder anzuwenden.

Es lohnt von daher, noch ausführlicher auf die Raumtheorien Cassirers, Mukařovskýs und Lotmans einzugehen. Ernst Cassirer war einer der Akteure der ersten kulturwissenschaftlichen Welle im frühen 20. Jahrhundert. Sie steht in einem größeren geistesgeschichtlichen (und in vielfacher Hinsicht mitteleuropäischen) Zusammenhang, in dem einerseits lange unhinterfragte Annahmen wie die des euklidischen Raumes ins Wanken gerieten – so etwa in der Unterscheidung des (aus Mähren stammenden) Ernst Mach „zwischen einem physiologischen Raum der sinnlichen Empfindung und einem davon gesonderten Raum der Geometrie“ (Mach 1906, zit. nach Günzel 2010, 80) –, andererseits neue Denkmodelle erprobt wurden – wie eben in Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen* oder durch den anthropologischen Funktionalismus des Prager Strukturalismus. Mit der Rezeption und Fortentwicklung dieser Ansätze in der Kultursemiotik lässt sich insofern auch ein spezifisch mittel- und osteuropäischer Theorientransfer nachzeichnen, der mit der relativierenden Betonung von (Inter-)Relationalität möglicherweise nicht zufällig in dem zu Beginn des 20. Jahrhunderts von vielfältigen Umbrüchen geprägten plurikulturellen Mitteleuropas einen entscheidenden Schub erfuhr.

Dem Thema Raum hat sich Ernst Cassirer besonders in dem Vortrag *Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum* gewidmet, den er 1930 auf dem *Kongress für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* in Hamburg hielt. Titel und Anlass lassen zweierlei erkennen: Wie schon in seiner dreibändigen *Philosophie der symbolischen Formen* stellt Cassirer auch in der Bezugnahme auf den Raum einen mythischen wie (neuzeitlich) theoretischen, aber auch ästhetischen Weltzugang in ihrer jeweiligen Eigengesetzlichkeit nebeneinander, wobei er dem ästhetischen einen besonderen Status beimisst. Unter dem Gesichtspunkt einer *Phänomenologie der Erkenntnis* – so lautet ja der Titel des dritten Bandes der *Philosophie der symbolischen Formen* –, können Raum wie auch Zeit nicht „lediglich als *Objekte* der Erkenntnis [ge]faßt [Herv. i. O.]“ werden, da sie „innerhalb des architektonischen Baus der Erkenntnis die beiden Grundpfeiler [bilden], die das Ganze tragen und das Ganze zusammenhalten“ (Cassirer 2004, 411). Cassirer betont – und hierin liegt die Affinität seiner Herangehensweise zur strukturalistischen –, dass ein derartiger Blickwinkel auf den Raum zur „Erkenntnis des *Vorrangs des Ordnungsbegriffs vor dem Seinsbegriff* [Herv. i. O.]“ (413) führt. Im Hinblick auf den jeweiligen Ordnungsbegriff kann Cassirer dann verschiedene mögliche Bezugnahmen des Menschen nebeneinander stellen.

Je nachdem er als mythische, als ästhetische oder als theoretische Ordnung gedacht wird, wandelt sich auch die „Form“ des Raumes – und diese Wandlung [...] bezieht sich auf ihn als Gesamtheit, auf seine prinzipielle Struk-

tur. Der Raum besitzt nicht eine schlechthin gegebene, ein für allemal feststehende Struktur; sondern er gewinnt diese Struktur erst kraft des allgemeinen Sinnzusammenhangs, innerhalb dessen sein Aufbau sich vollzieht. Die Sinnfunktion ist das primäre und bestimmende, die Raumstruktur das sekundäre und abhängige Moment (419). Dabei ist der Modus des Ästhetischen für Cassirer insofern privilegiert, als er jenem „Sieg des Pluralismus über den abstrakten Monismus, der Vielförmigkeit über die Einförmigkeit“ (417), der grundsätzlich mit der Ablösung des Seinsbegriffs durch den Ordnungsbegriff verbunden ist, am meisten entspricht.

Cassirers Gedanke, Kunst – und zwar in produktions- wie rezeptionsästhetischer Hinsicht – sei „privilegierter Manifestationsort der menschlichen Wirklichkeitserschließung“ (Lüdeke 2006, 452), findet sich in ähnlicher Weise und Begründung in Jan Mukařovskýs Ästhetik. Die Grundlage für Mukařovský bildet ein anthropologisches Funktionenmodell, innerhalb dessen er verschiedene Arten der Bezugnahme des Menschen auf seine Umwelt unterscheidet, wobei es dem Wesen des Menschen entspreche, sie in ihrer Vielfältigkeit zu verwirklichen. Genau auf diese dem Menschen wesensgemäße Polyfunktionalität verweist laut Mukařovský die ästhetische Funktion, weil sie im dialektischen Gegensatz zu den übrigen Funktionen nicht auf einen bestimmten Ausschnitt der Wirklichkeit und auf einen bestimmten Zweck gerichtet ist, sondern auf die Wirklichkeit im Gesamten. Ähnlich wie in Cassirers Modell enthält so der zweckfreie Modus des Ästhetischen, in dem sich die freie Gestaltungskraft des Menschen entfaltet, einen indirekten Wirklichkeitsbezug. Die anthropologische Grundlage seines Funktionenmodells hat Mukařovský besonders prägnant im Hinblick auf den *Standort der ästhetischen Funktion unter den übrigen Funktionen* (Mukařovský 1982) herausgearbeitet. Der ästhetischen Funktion kommt in seinem Modell die Aufgabe zu, dem Menschen sein (eigentliches) polyfunktionales Wesen stets von neuem vor Augen zu führen.

Konkreter auf die ästhetische Gestaltung des Raums bezogen findet sich das Modell einer strukturalen Analyse in Jurij Lotmans literaturwissenschaftlichen Arbeiten. In seinem einschlägigen Lehrbuch *Zur Struktur literarischer Texte* (Lotman 1972), das Ansätze strukturaler Textanalyse systematisiert, bezeichnet er Kunst und Literatur in einem an Mukařovský anschließbaren Sinne als „sekundäre modellbildende Systeme“. Denn auch primäre modellbildende Systeme, „Weltbilder“ einer Kultur, sind meist räumlich aufgebaut, wobei Lotman von einem „ganzheitlichen ideologischen Modell[]“ ausgeht, „das dem jeweiligen Kulturtyp eigentümlich ist“ (313).

Mit seinem kulturtypologischen Ansatz betont Lotman die vielfältigen Bezüge, in denen künstlerische Texte zu ihrem jeweiligen kulturhistorischen Kontext stehen und die von Affirmation bis Subversion des bestehenden Ordnungssystems reichen, wobei ein künstlerischer Text auf verschiedenen Ebenen verschiedene „Geordnetheiten“ (354) realisieren kann:

Die gleichzeitige Einbeziehung des künstlerischen Textes in viele sich gegenseitig überschneidende textexterne Strukturen, die gleichzeitige Zugehörigkeit jedes Textelements zu vielen Segmenten der textimmanenten Struktur – all das macht das Kunstwerk zum Träger vieler außerordentlich komplex untereinander korrelierender Bedeutungen (424).

Ein Reflex der schon in einem frühen Text formulierten Grundannahme einer „universellen Besonderheiten der menschlichen Kultur, die vielleicht mit den anthropologischen Eigenschaften des menschlichen Bewusstseins zusammenhängt, dass das Weltbild unweigerlich die Merkmale einer räumlichen Charakteristik erhält“ (Lotman 1974, 344), findet sich auch noch in seinem späteren Modell der „Semiosphäre“. Das in literarischen Texten als konstitutiv für Sujetbildung beschriebene Ereignis der Grenzüberschreitung wird hier in einer nun auf größere kulturelle Prozesse gerichteten Perspektive zum kulturgenerierenden Faktor.

Lotmans Kulturmodell der „Semiosphäre“ wird im Folgenden anhand der deutschsprachigen Übersetzung *Die Innenwelt des Denkens* rekapituliert; auf die höchst komplizierte Publikationsgeschichte des Textes kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Die Herausgeber von *Die Innenwelt des Denkens* weisen in ihrem Nachwort allerdings zurecht auf die häufig „verkürzte westliche Rezeption“ hin, die die „Verbindung zwischen räumlichen und kulturtypologischen Merkmalen“ zumeist nicht adäquat erfasste (Lotman 2010, 386).

Mit der „Semiosphäre“ formuliert Lotman eine Theorie des semiotischen Raums, um die Komplexität von Kommunikation adäquat erfassen zu können. Explizit hebt er sich damit von Kommunikationsmodellen ab, die lediglich die Instanzen Sender, Empfänger und Verbindungskanal berücksichtigen. Um zu funktionieren, müsse eine solche Anordnung immer schon von einem semiotischen Raum umgeben sein: „Paradoxerweise muss [...] jedem semiotischen Akt bereits eine semiotische Erfahrung vorausgehen“, insofern der „semiotische Raum nicht die Summe aus einzelnen Sprachen ist, sondern gewissermaßen die Bedingung dafür, dass diese Sprachen überhaupt existieren und funktionieren“ (Lotman 2010, 163f.).

Unter Sprachen versteht Lotman dabei sowohl natürliche Sprachen, als auch sämtliche anderen Formen von Codierungen (wie etwa Mode, Architektur, Jargons), von denen der „semiotische Raum einer Kultur“ geprägt ist. Auch hier ist wieder der Gedanke der Wechselwirkung entscheidend:

Gleichzeitig vollzieht sich im gesamten Raum der Semiosphäre [...] auch eine ständige Erneuerung des Codes. Damit ist jede einzelne Sprache umgeben von einem semiotischen Raum, und nur kraft ihrer Wechselwirkung mit diesem Raum kann sie funktionieren. Der kleinste Funktionsmechanismus der Semiose, ihre Maßeinheit, ist nicht die einzelne Sprache, sondern der gesamte semiotische Raum einer Kultur. Ebendiesen Raum bezeichnen wir als *Semiosphäre*. [...] [Sie ist] zugleich Ergebnis und Voraussetzung der Entwicklung der Kultur. (165, Herv. i. O.)

Die „Semiosphäre“ ist in Lotmans Modell damit Gedächtnisspeicher und Informationsgenerator gleichermaßen. Letzteres ist sie insbesondere aufgrund der Asymmetrien, die immer in ihr anzutreffen sind: Da die „Semiosphäre“ nicht als der Raum einer homogenen Sprache gedacht ist, sondern als ein stets von mehreren Sprachen durchzogener, kommt es beständig zu Übersetzungsprozessen. Weil diese Übersetzungen aber immer in mehr oder weniger großem Maße inadäquate Momente enthalten, generieren sie zugleich einen Mehrwert an Information, denn Informationen können niemals eins zu eins von einer Sprache in eine andere übertragen werden: Treffen sie in der Zielsprache auf andere, neue Kontexte, so treten sie mit diesen in Wechselwirkung, und es entstehen neue Bedeutungsmöglichkeiten.

Der Dynamik erzeugenden Asymmetrie steht zwar durchaus als Gegenpart die Tendenz jeden semiotischen Systems zu Selbstorganisation und -beschreibung gegenüber; Lotman lässt aber keinen Zweifel daran, dass er in diesen Tendenzen zur Unifizierung, die er in dem am stärksten strukturierten Zentrum einer „Semiosphäre“ ansiedelt, die Gefahr der Erstarrung sieht. Deutlich gilt seine Präferenz der Peripherie der „Semiosphäre“, jenen Rändern, an denen weniger bestimmte semiotische Praktiken anzutreffen sind, an denen es zur Konfrontation mit anderen semiotischen Systemen sowie zu Übersetzungsprozessen in und aus diesen kommt und in deren Verlauf somit ein semiotischer Mehrwert entsteht.

An der Peripherie – je weiter vom Zentrum, desto deutlicher – wird das Verhältnis zwischen der semiotischen Praxis und der ihr aufgezwungenen Norm immer konfliktrichtiger. Die normgerechten Texte hängen ohne reales semiotisches Umfeld in der Luft, und die Werke, die aus der realen semiotischen Umgebung hervorgehen, treten in Widerspruch zu der künstlichen Norm. Dies ist das Gebiet der semiotischen Dynamik. Hier entsteht das Spannungsfeld, in dem künftige Sprachen sich entwickeln (178).

Aus diesem Grund sind für Lotman „semiotische Prozesse im Grenzbereich der Semiosphäre intensiver“, da „in diesen Bereich ständig Einflüsse von außen eindringen“ (189).

Die Bezugnahme auf den Raum, die Lotmans „Semiosphären“-Modell eingeschrieben ist, verleiht ihm für die Kulturwissenschaften im Zeichen des *spatial turn* eine verführerische, aber auch irreführende Attraktivität. Denn gerade auf die Situation von Imperien mit einem die Norm prägenden Zentrum und einer weniger strukturierten, dafür vom vielschichtigen Kontakt mit anderen angrenzenden Kulturen geprägten Peripherie scheint das Modell direkt übertragbar. Lotman hat dem Vorschub geleistet, wenn er klassische Beispiele aus der Geschichte von Imperien anführt: das römische Reich mit seinen Kontaktzonen zu den sog. Barbaren oder die östliche, sibirische Grenze des russischen Imperiums, die keine starre Grenze war, sondern eine in ständiger Dynamik begriffene Kontaktzone zwischen normierender Zentralmacht und indigenen Kulturen mit ihrem je eigenen Code. Nimmt man diese Hinweise allzu wörtlich, verfehlt man allerdings den Kern der Argumentation.



Nicht nur an der Grenze einer kulturellen Einheit treffen nämlich – sozusagen im ‚kleinen Grenzverkehr‘ – verschiedene Codes aufeinander; Lotmans Modell ist noch dynamischer: Auch innerhalb jeder „Semiosphäre“ findet er zahlreiche Binnengrenzen, auch hier laufen ständig Übersetzungsprozesse ab, etwa zwischen älteren und jüngeren Codierungen, die sich samt ihrer jeweiligen axiologischen Konnotationen auf denselben Gegenstand beziehen können.

Unmittelbar lässt sich auch Lotmans „Semiosphären“-Modell nicht auf die Böhmisches Länder anwenden. Gewinnbringend scheint allerdings ein Anschluss an seine Überlegungen zur Grenze und zu den an der Grenze stattfindenden Übersetzungsprozessen, die stets einen Mehrwert an Information produzieren. Denn sie bieten eine Erklärung für die enorme kulturelle Produktivität dieses vielschichtigen Kulturraumes, der zwangsläufig von beständigen Übersetzungsprozessen durchzogen war. Wie schon gesagt, ist Übersetzung dabei nicht in einem harmonisierenden Sinne als Vermittlung zu verstehen, sondern schließt konfliktträchtige Formen der Auseinandersetzung ebenso ein wie usurpierende oder auch anerkennende. Übersetzung im Lotmanschen Sinne ist eine geradezu zwangsläufige Folge des Aufeinandertreffens mehrerer semiotischer Systeme. Gerade weil der Transfer aus der einen Sprache in die andere in der Mehrzahl der Fälle eben nicht glückt bzw. gar nicht vollständig glücken kann, entfalten diese Übersetzungsprozesse eine besonders hohe semiotische Aktivität und produzieren in erhöhtem Maße den benannten Mehrwert an Information.

Schon deshalb ist das Modell der „Semiosphäre“ nicht einfach räumlich umsetzbar: Prag etwa ist als Ort an und für sich weder Peripherie noch Zentrum, als Zeichen in verschiedenen kulturellen „Semiosphären“ aber kann es je unterschiedliche Wertungen codieren. Von daher ist auch nicht zu fragen, ob das Prag der Jahrhundertwende und des beginnenden 20. Jahrhunderts Zentrum oder Peripherie war, sondern in welchen kulturellen Zeichensystemen es als Zentrum codiert wurde und in welchen als Peripherie und zu welchen Übersetzungsprozessen es zwischen diesen unterschiedlichen Codierungen kam. Die Grenzen zwischen den unterschiedlichen „Semiosphären“ müssen dabei keineswegs entlang der nationalen Zugehörigkeit der jeweiligen Kommunikationsgemeinschaften verlaufen: Nicht alle Deutschen werden Prag mit der Bedeutung provinzieller Peripherie belegt haben, nicht alle Tschechen mit der nationaler Zentralität.

Albrecht Koschorke hat in seinen unter den Titel *Wahrheit und Erfindung* gestellten *Grundzüge[n] einer Allgemeinen Erzähltheorie* (UT), die aber eher eine allgemeine Sozial-, Kultur- und Zeichentheorie ist, für eine „Wiederanknüpfung an Jurij Lotman“ plädiert, denn dieser biete

die Umrisse einer Theorie, die literatur-, kultur- und sozialtheoretische Ansätze miteinander verbindet. Der Generalnenner dieser Ansätze besteht darin, Beschreibungskategorien für polyzentrische, von Grenz- und Übergangsdynamiken bestimmte, in ihren vielfältigen Strebungen schwach koordinierte und vor allem durch die „Stärke schwacher Bindungen“ zusammengehaltene Gesellschaften zu entwickeln. In den Modellszenarien, die sich daraus ergeben, stellen Bedeutungsfixierung und Unschärfe, Integration und Desintegration keine strikten Gegensätze dar, sondern sind Komponenten eines beweglichen Wechselspiels (Koschorke 2012, 128f.). Auch wenn dies ganz und gar nicht mit Blick auf die Böhmisches Länder formuliert wurde, bietet es doch den Ausblick auf eine Raumtheorie als kultursemiotische Theorie an, deren Erprobung in der Auseinandersetzung mit dem hier zur Rede stehenden Kulturraum lohnend scheint.

### **Literaturverzeichnis:**

- Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen [1923–29]. In: Ders.: *Gesammelte Werke. Hamburger Ausgabe*. Bd. 11–13. Hamburg 2001–2002.
- Cassirer, Ernst: Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum. In: Ders.: *Gesammelte Werke. Hamburger Ausgabe*. Bd. 17. Hamburg 2004, 411–432.
- Dünne, Jörg/Günzel, Stephan: Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M. 2006, 9–15.
- Goldstücker, Eduard: Über Franz Kafka aus der Prager Perspektive 1963. In: Ders./František Kautman/Paul Reimann (Hg.): *Franz Kafka aus Prager Sicht 1963*. Praha 1965, 23–43. (=1965a).
- Goldstücker, Eduard: Zusammenfassung der Diskussion. In: Ders./František Kautman/Paul Reimann (Hg.): *Franz Kafka aus Prager Sicht 1963*. Praha 1965, 277–288. (=1965b).
- Goldstücker, Eduard: Die Prager deutsche Literatur als historisches Phänomen. In: Ders. (Hg.): *Weltfreunde. Konferenz über die Prager deutsche Literatur*. Berlin/Neuwied 1967, 21–45.
- Günzel, Stephan: II.1. Kopernikanische Wende. In: Ders. (Hg.): *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart/Weimar 2010, 77–89.
- Holenstein, Elmar: *Roman Jakobsons phänomenologischer Strukturalismus*. Frankfurt a.M. 1975.
- Holenstein, Elmar: Einführung: Linguistische Poetik. In: Roman Jakobson: *Hölderlin, Klee, Brecht. Zur Wortkunst dreier Gedichte*. Hg. von Elmar Holenstein. Frankfurt a.M. 1976, 7–25.
- Jakobson, Roman: Linguistik und Poetik. In: Ders.: *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971*. Hg. von Elmar Holenstein und Tarcisius Schelbert. Frankfurt a.M. 1979, 83–121.

Koschorke, Albrecht: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a.M. 2012.

Krug, Wilhelm Traugott: Raum und Zeit. In: Ders. (Hg.): *Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften nebst ihrer Literatur und Geschichte* [1828]. Bd. 3 (N–Sp). Faksimile-Neudruck der zweiten, verbesserten und vermehrten Auflage Leipzig 1833. Stuttgart-Bad Cannstatt 1969, 426–432.

Lefebvre, Henri: Die Produktion des Raumes. In: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M. 2006, 330–342.

Lotman, Jurij: *Die Struktur literarischer Texte*. München 1972.

Lotman, Jurij: Zur Metasprache typologischer Kultur-Beschreibungen. In: Ders.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. Kronberg/Taunus 1974, 338–377.

Lotman, Jurij: *Die Innenwelt des Denkens*. Hg. von Susi K. Frank, Cornelia Ruhe und Alexander Schmitz. Berlin 2010.

Lüdeke, Roger: Einleitung [zu Teil VI: Ästhetische Räume]: In: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M. 2006, 449–469.

Mach, Ernst: *Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung*. Leipzig 1906.

Mukařovský, Jan: Der Standort der ästhetischen Funktion unter den übrigen Funktionen. In: Ders.: *Kapitel aus der Ästhetik*. Frankfurt a.M. <sup>4</sup>1982, 113–137. (Original: *Místo estetické funkce mezi ostatními* [1942]. In: Ders.: *Studie I*. Brno 2000, 169–184).

Reimann, Paul: Die Prager deutsche Literatur im Kampf um einen neuen Humanismus. In: Eduard Goldstücker (Hg.): *Weltfreunde. Konferenz über die Prager deutsche Literatur*. Berlin/Neuwied 1967, 7–19.

Schroer, Markus: „Bringing space back in“ – Zur Relevanz des Raums als soziologische Kategorie. In: Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld 2008, 125–148.

Soja, Edward W.: *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*. New York 1989.

Weigel, Sigrid: „Zum topographical turn“ – Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften. In: *KulturPoetik* 2/2 (2002), 151–165.

Weinberg, Manfred: Die Geburt der „Prager deutschen Literatur“ aus der Dichotomie Zentrum – Peripherie. Zur *Weltfreunde*-Konferenz in Liblice (1965). In: Ders./Irina Wuts-

dorff/Štěpán Zbytovský (Hg.): *Prager Moderne(n). Interkulturelle Perspektiven*. Bielefeld 2017.